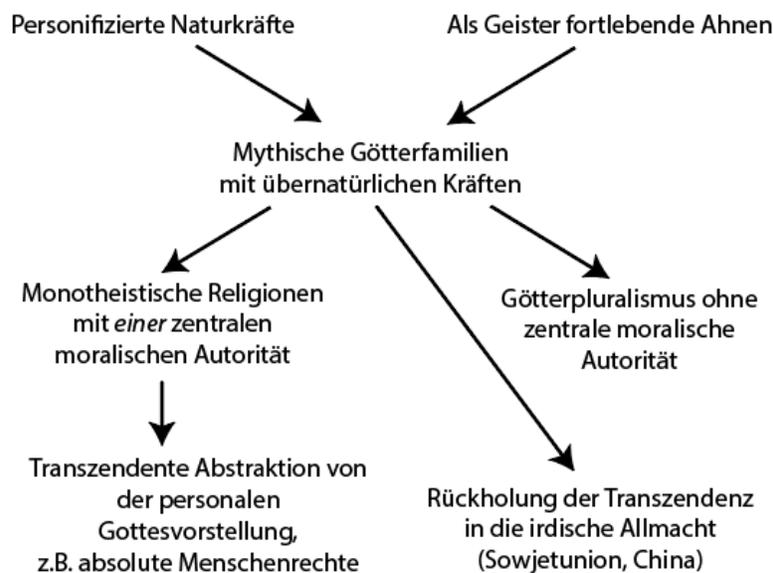


Zusammenfassung unseres Treffens vom 25.05.2025

Stichwort: ‚Gott‘

Teilnehmer:innen: Aliko Bürger, Martin Wein, Stefan Mebs, Renate Teucher, Josua Faller, Alexander von Falkenhausen, Klaus Bigge, Wolfgang Sohst, Arno Wiehe.

Dieser Beitrag befasst sich hauptsächlich mit dem **monotheistischen Gottesbegriff**. Lediglich einleitend muss erwähnt werden, dass die Bedeutung des Begriffes ‚Gott‘ stark kultur- und epochenabhängig und entsprechend vieldeutig ist. Nur grob lässt sich die Entwicklung des Gottesbegriffs aus prähistorischen Zeiten bis heute folgendermaßen skizzieren:



Die Entwicklung der Gottesvorstellungen

Dieser Entwicklung liegt offenbar ein schon sehr frühes Bedürfnis des Menschen nach einer **Erklärung der Welt** zugrunde, d.h. nach ihrer Herkunft und Zukunft. Dies betraf über weite Strecken der menschlichen Entwicklung hinweg alle personal gedachten Naturkräfte, insbesondere die Rolle des Menschen als Gattungswesen im kosmischen Gefüge. Dieses Bedürfnis hatte schon von Anbeginn an eine moralische Komponente. Sie äußerte sich als die Einordnung aller Ereignisse auf einer Skala, deren Extrema das absolut Gute und das absolut Böse sind, wiederum insbesondere das menschliche Verhalten betreffend. Die alten, prämonotheistischen Götterwelten trugen die Spannungen, die aus dieser Ambivalenz entsprangen, noch in ihrer eigenen Sphäre aus: Gute und schlechte **übernatürliche Kräfte** bekämpften einander; die Menschen waren im

Wesentlichen nur Zuschauer. Die monotheistischen Gottheiten des Judentums, des Christentums und des Islam vereindeutigten diese Geister nicht nur zu einer einzigen, personal konzipierten Über-Autorität als ihr Gott, sondern auch zum moralisch absolut Guten, auch wenn das göttliche Wirken auf Erden nicht immer verständlich ist.

Der spezifisch christliche, schon kurz nach dem Tod Jesu weiterentwickelte jüdische Gottesbegriff zeichnet sich durch eine stark differenzierte, vieldimensionale Bedeutungstiefe aus, die unter anderem mit folgenden Vorstellungen assoziiert ist:

- *Transzendenz*: Jenseitigkeit; Vorrang vor und Herrschaft über die irdische Welt
- *Selbstentäußerung*: Weltwerdung und (im Christentum) Menschwerdung Gottes
- *Allheit der Schöpfungs idee*: Sinn und Ziel der Welt, Leitbild ihrer Entwicklung
- *Allmacht*: Oberstes Prinzip und damit Herrschaft über alles Sein und Werden
- *Ewigkeit*: Grund alles Existierenden vor dessen Zeitlichkeit und Räumlichkeit
- *Allzusammenhang*: Einheit aller Ereignisse und ihrer Ursachen und Wirkungen
- *Das Gute*: Die ultimative moralische Maxime
- *Gerechtigkeit*: Letzte Instanz allen Urteils über menschliches Verhalten

Eine solche Gottesvorstellung produziert mächtige **Letztbegründungen** für die realen, irdischen Sozialordnungen der Menschen. Die heute herrschende Auffassung der Religionssoziologie geht davon aus, dass diese Denkfiguren zur Rechtfertigung sozialer Strukturen nicht nur ein zentraler Grund für die generelle Entwicklung religiöser Vorstellungen in allen bekannten Kulturen ist, sondern auch der Anstoß zur anschließenden Entwicklung der Monotheismen. Denn ein solcher Glaube verbindet den allgemeinen **sozialen Ordnungswillen** mit einer anschaulichen **personalen Autorität**. Zuvor, d.h. in der Antike von Ägypten bis China, waren Religion und Ritus noch keine getrennten Phänomene. Deshalb konnten z.B. in Griechenland unterschiedliche Städte verschiedenen Göttern opfern; dies fiel unter deren sittliche Autonomie und produzierte keine Konflikte; es gab allerdings schon immer genügend andere Konfliktmotive. Die allgemeine religiösen Entwicklung des Monotheismus führten allerdings auch zu absoluten moralischen und lebenspraktischen **Sollensimperativen** und damit zunehmend auch zu ideologischen Konkurrenzen der großen Glaubensgemeinschaften.

Bei der Durchsetzung religiöser Geltungsansprüche in einer weltlichen Sozialordnung spielt die Entkörperlichung, z.B. jene des Heiligen Geistes im Christentum, das Bilderverbot im Islam und das Verbot der Nennung Gottes beim Namen, eine wichtige Rolle. Auch das verbreitete Gebot sexueller Disziplin bis hin zu strenger Enthaltensamkeit fällt hierunter. Ein Zuwiderhandeln ist oberflächlich eine Sünde oder sogar ein Sakrileg, d.h. eine Verletzung der göttliche Ordnung. Tiefer verstanden ist es aber ein Angriff auf die Letztbegründung religiös motivierter sozialer Ordnung. Denn alles in Körperlichkeit, Bildern und Worten Greifbare und Sinnliche wird damit ins Irdische herabgeholt und angreifbar. Die im Zuge einer solchen Verabsolutierung ständig zunehmende, hohe Abstraktion des Göttlichen bei gleichzeitiger Unterwerfung und irdischem Genussverzicht wurde jedoch besonders im Christentum schon seit dem Hochmittelalter zum Problem. Denn trotz allen religiösen Gehorsams herrschte auf der Welt viel Not und Ungerechtigkeit, obendrein häufig ausgelöst durch politische Tyrannei und Gewalt. Die häufig nicht mehr spürbare Anwesenheit Gottes weckte das Bedürfnis nach einem Beweis seiner Existenz, der so

genannten **Theodizee**. Diese Dynamik ist auch eine Folge der speziellen Verschmelzung jüdischer und griechischer kultureller Traditionen in der christlichen Lehre: Während der jüdische Gott vor allem absolute moralische Orientierung spendete, selbst wenn sie dem Menschen nicht immer einseitig war und ist, verstand die griechische Tradition den **logos**, also die irdisch-rationale Begründung aller sozialen Ordnung, als funktionalen Kern ihres Weltverhältnisses. Das Amalgam beider Sichtweisen produzierte von Anfang an starke Spannungen in der christlichen Gottesvorstellung. Die äußerten sich als starke Widersprüche in der Lehre, die sich nicht ignorieren ließen:

- Die göttliche Schöpfung soll absolute gut sein, lässt aber das Böse zu.
- Gott soll allmächtig sein, gewährt dem Menschen aber Freiheiten, die dem göttlichen Willen zuwiderlaufen können.
- Gott will angeblich nur Beste für alle Menschen wollen, lässt aber Naturkatastrophen zu und droht obendrein allen mit ewiger Strafe, die sich seiner Autorität nicht unterwerfen.
- Die Trinität Gottes ist logisch widersprüchlich, insofern sie die Identität einer transzendenten Realität Gottes, des allgegenwärtigen Heiligen Geistes und der irdischen Menschwerdung Gottes, also die Identität des Verschiedenen behauptet.

Die über die Jahrhunderte sehr entwickelte christliche Religionsphilosophie ist aus der Perspektive des Bedürfnisses nach einer höchsten, guten Idee gedacht. Das führt einerseits zur einer Synthese begrifflicher und realpolitischer Hierarchien, verschärft aber auch die vorgenannten Widersprüche. Dies, zusammen mit einem leidenschaftlichen **Erlösungsstreben** im Kern der christlichen (die allerdings auch der Islam teilt) dürfte der Grund für die auffällig selbstkritische Entwicklungsintensität der christlichen Kulturen sein. Darin liegt ein Alleinstellungsmerkmal dieser Religion. Abgesehen von konkurrierenden Lehrmeinungen, die in allen organisierten Religionen zu beobachten sind, äußerte sich dies schon im Investiturstreit, d.h. der Trennung zwischen irdisch-politischer und moralisch-transzendenter Deutungshoheit und realer Gestaltungsmacht, dann in den Schismen von Ost- und Westkirche und der Reformation und gipfelte schließlich im Aufstieg der Moderne als radikale Infragestellung jeglicher Transzendenz. Neben den damit einhergehenden Fragen realer Herrschaft ging es dabei immer auch um den ‚richtigen‘ Begriff Gottes. Trotz all dieser Anfechtungen und Transformationen gibt der fromme Glaube und das Gespräch mit Gott, das letztlich ein Selbstgespräch ist, nach wie vor sehr vielen Menschen die dringend gesuchte Selbstgewissheit in ihrer **Lebensorientierung**. Denn das erstrebte gute Leben liegt dann nicht mehr allein in der Selbstverantwortung der gläubigen Person, sondern ergibt sich aus der Gottgefälligkeit als Resultat der Pflichterfüllung gegenüber Gott. Genau diese psychologische Funktion des religiösen Glaubens wurde mit dem Anbruch der Moderne angefochten. Die französischen Aufklärer und ihre sozialistischen Nachfolger waren in diesem Punkte besonders scharfzüngige Kritiker. So sagte beispielsweise Stendhal (1783-1842): „Die einzige Entschuldigung für Gott ist, dass es ihn nicht gibt!“ Auch Marx bezeichnete die Religion bekanntlich als „Opium des Volkes“.

Eine weitere, wichtige Funktion aller monotheistischen Religionen ist neben (a) der besagten **Letztbegründung** für irdische soziale Ordnungen und (b) der individuellen **Orientierungshilfe** in wichtigen Lebensfragen auch (c) die **Selbstaufwertung** religiöser Individuen und ihrer Glaubenskollektive. Letzteres kann exzessive Formen annehmen. Ein deutliches Beispiel hierfür ist der US-amerikanische *exceptionalism*, d.h. die aus den jüdischen Wurzeln des Christentums abgelei-

tete Überzeugung, dass die US-amerikanische Nation als ideologisch-evangelikal, nicht biologisch definierte Gemeinschaft das von Gott auserkorene ‚Volk‘ zur Erfüllung der Schöpfungs idee auf Erden sei. Den Exzess solcher und ähnlicher Überzeugungen erkennt man daran, dass sie zur Rechtfertigung von physischer Gewalt bis hin zum Krieg gegen ideologische Konkurrenten und Bekämpfung von Gesellschaften herangezogen werden, die den Hegemonialanspruch – hier der USA – infrage stellen.

In Europa dagegen wird auf dem selbstbewussten Höhepunkt der europäischen Moderne – ungefähr von der Mitte des 19. bis zu jener des 20. Jahrhunderts – alles Religiöse nicht nur von den Naturwissenschaften, sondern auch von der Philosophie angegriffen, speziell der Gottesbegriff. **Friedrich Nietzsche** konstatierte provokant die Tötung Gottes durch den Menschen, und der logische Positivist **Rudolf Carnap** (1891-1970) erklärte generell alle metaphysischen Begriffe, unter ihnen auch ‚Gott‘, für inhalts- und damit gegenstandslos. Gerade die Bemerkung Nietzsches birgt allerdings einen hintergründigen Witz. Denn töten kann man nur, was bis dahin lebendig war und somit existierte. Nietzsche erweist sich damit gegenüber Carnap als der tiefgründigere Psychologe. Zwar verstand er die ‚Lebendigkeit‘ Gottes sicherlich als etwas, das nur in den Vorstellungen der Gläubigen lebt. Aber so starke, gemeinsame Vorstellungen wie jene von einem Gott weisen durchaus auf eine eigene, wenn auch nicht physische, sondern **symbolische Existenz** hin. Und die ist keineswegs inhaltsleer und sinnlos, wie Carnap behauptete. Speziell der Begriff des monotheistischen Gottes hat sehr reale, empirisch nachweisbare Wirkungen auf die menschliche Welt, indem er, wie gesagt, (a) stabile soziale Ordnung, (b) Orientierungs- und Entwicklungsgewissheit und (c) Selbstaufwertung produziert.

Die angebliche oder tatsächliche Nichtigkeit des Gottesbegriffs liegt nicht an seiner eigenen Mangelhaftigkeit, sondern eher an dem zunehmenden **kollektiven Unverständnis** für ihn. Dadurch wird er aber nur scheinbar überflüssig. Das Verwerfen eines solchen Gottesbegriffs müsste man eher als das Verlernen einer wichtigen Kulturtechnik verstehen, wenn für die drei genannten, wichtigen Nutzenkategorien kein gleichwertiger Ersatz zur Verfügung steht. Genau dies kritisieren führende Vertreter des Christentums und des Islam, die als Folge dessen einen unvermeidlichen **Sittenverfall** und moralischen **Nihilismus** voraussagen.

Damit einher geht der sogar im christlichen Kulturraum geteilte Vorwurf, eine Gesellschaft, die alle Gottesfürchtigkeit abschüttele, maße sich selbst Allmächtigkeit an, übersetzt in grenzenlose Technikbegeisterung, insbesondere in Gestalt ihrer neuzeitlichen Versessenheit, mittels **Künstlicher Intelligenz** genau das zu erschaffen, was der christliche Gott einzig dem Menschen in seiner Sonderrolle als Mittler zwischen irdischer Welt und Gott zugestanden habe – mit der Folge des Sündenfalls.

Schon der spätmittelalterliche Theologe **Andreas Osiander** (1496-1552), der sich dieser Risiken früh bewusst war, wendete gegen Kopernikus nicht etwa ein, dass dessen empirische Forschungsergebnisse des astronomischen Kosmos falsch sei. Er meinte lediglich, dass dies nicht die letzte Wahrheit sei. Denn die sei nur durch die Offenbarung erfahrbar. Gott sei nach wie vor der Inbegriff des Guten, des Wahren und des Sinns der Welt, also alles Dinge, die sich mit einem Fernrohr nicht erkennen lassen. Die moderne Leugnung Gottes à la Carnap begeht deshalb einen Kategorienfehler, indem sie empirisch-ontologisch zu beurteilen versucht, was sich auf diese Weise nicht verstehen lässt. Denn die psychosoziale Funktion namens ‚Gott‘ als subjektives Phänomen ist auf objektivem Wege nicht wegerklärbar.

Der schweizerische, evangelisch reformierte Theologe **Karl Barth** (1886-1968) versuchte wiederum einen eigenen Ausweg aus diesem Dilemma. Er entschied sich kraft seiner menschlichen Entscheidungsfreiheit dafür, aus den unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten der Welt, sozusagen eigenmächtig die christliche Offenbarung herauszugreifen und damit eine Art ‚**Offenbarungspositivismus**‘ für sich in Anspruch zu nehmen. Denn die Natur sei in keiner der drei vorgenannten Nutzenkategorien eine Orientierungsquelle.

Einig sind sich alle, die über den Begriff Gottes nachdenken, jedoch darin, dass kein Lebewesen außer dem Menschen eine solche Idee haben kann. Diese Intuition kommt schon in den ältesten noch heute bekannten Mythen zum Ausdruck. Sie bezeugen das uralte Erstaunen des Menschen über sich selbst als ein Wesen, das auf seltsame Weise aus der sonstigen Natur herausragt, indem es zu sich selbst auf Distanz gehen kann. Dadurch entstehen sowohl das menschliche Reflexionsvermögen der eigenen Rolle in der Welt, aber auch eine besondere Verantwortung für individuelle und kollektive, moralische Verhaltensmaximen. Diese Fähigkeit hat, soweit wir dies bis heute sehen, kein Tier. Biologisch ist der Mensch zwar immer noch ein Teil der Natur, doch in dieser Fähigkeit zur **Selbstreflexion** ist er etwas kategorial anderes als jedes Tier; er wird erst dadurch menschlich und erhebt sich über alles Tierische. Der metaphysische Grund für diese Sonderrolle des Menschen heißt bei sehr vielen Personen ‚Gott‘.

Mit dieser selbstzugeschriebenen Sonderrolle gehen jedoch auch grundlegende Risiken einher, und nicht nur jener bereits angesprochene Exzess der Selbsterhöhung. Denn mit der Erhebung des Menschen über die gesamte übrige Natur blüht schnell die Überzeugung einer **Entscheidungsallmacht**, die dem Menschen nunmehr definitionsgemäß kein anderes Wesen streitig machen kann. Dies hat nicht erst seit der modernen Industrialisierung großer Teile der Welt zu einem rücksichtslosen Raubbau an der Natur geführt. Viele und nicht nur gläubige Menschen sehen sich, in Anbetracht drohender immenser Schäden, nunmehr auch zur Rettung der Natur verpflichtet, was einerseits einem Mitgefühl mit der Kreatur entspringt, aber auch als nicht minder größtensinnig wie die vorangehende, grenzenlose Ausbeutung der Natur angesehen werden kann. Und auch im Zusammenleben einer inzwischen globalisierten Menschheit verführt ein Gottesbegriff im Sinne einer hierarchisch absoluten Spitze des Guten zu einer **Universalisierung moralischer Werte** und damit womöglich zu einer ungenügenden Rücksicht auf die unterschiedlichen Entwicklungspfade anderer Kulturen. Die in allen monotheistischen Gottesbegriffen dominante Überzeugung, dass Gott das Gute schlechthin sei, läuft manchmal auf eine moralisch unversöhnliche Intoleranz hinaus, weil der absolute Geltungsanspruch des eigenen Gottesglaubens auch nur die eigenen Vorstellungen vom Guten zulässt. So selbstverständlich beispielsweise dem globalen Westen die Universalität der **Menschenrechte** erscheint, d.h. ihre Kultur- und Epochenunabhängigkeit, so suspekt ist sie großen Teilen der nicht-christlichen Welt, die dahinter nur den alten Wein aggressiver Hegemonialansprüche in den neuen Schläuchen einer neuerdings gottlosen, juristisch verbrämten, absoluten Moral sehen.

Damit eröffnet sich die keineswegs transzendente Frage, in welchem Umfange Religion im Allgemeinen und speziell der Begriff einer absoluten Autorität namens Gott nur der Bemäntelung ganz **irdischer Herrschaftsansprüche** und -gewalten dient. Wieder ist es besonders die christliche Kirche, insbesondere der Katholizismus, der diesem Vorwurf reichlich Nahrung gibt. Schon am Ende der frühchristlichen Periode im ausklingenden 3. Jahrhundert u.Z. bildeten sich in den noch jungen Gemeinden Macht- und Herrschaftsstrukturen, in denen die reine Lehre Christi und

die Offenbarung nicht mehr die Hauptrolle spielten, auch wenn die jeweiligen Protagonisten dies beharrlich behaupten. Der *Begriff* Gottes als Werk intensiver intellektueller und emotionaler Bemühung über viele Jahrhunderte wurde davon allerdings nicht befleckt, insofern die entsprechenden Autoren nur selten gleichzeitig auch Wettbewerber um irdische Machtpositionen waren.

Viele Gläubige denken Gotte aber nicht nur, sondern fühlen ihn auch, d.h. sie spüren ihn unmittelbar und innerlich. Deshalb lässt sich die starke, religiöse Hingabe an einen Gott argumentativ nicht diskreditieren. Für solche Personen ist die **Unmittelbarkeit** Gottes nicht sprachlich hinterfragbar, genauso wenig, wie man jene von Schmerz und Freude, von Lust und gefühltem Verlust; sie lassen sich nicht wegdiskutieren. Wenn auch die *gefühlte* Anwesenheit Gottes keinem Zweifel zugänglich ist, so ist es aber doch seine Güte, Gerechtigkeit und die Verständlichkeit. Viele gläubige Person und schon **Hiob** im Alten Testament machten diese Erfahrung. Man kann folglich mit seinem Gott hadern, auch wenn man ihn nicht leugnen kann, solange man von ihm buchstäblich eingenommen ist. **Karl Jaspers** bezeichnete Gotte wohl in diesem Sinne als ‚das Umgreifende‘.

Die vielleicht erste und letzte Frage aller Theologie richtet sich allerdings auf etwas noch Fundamentaleres, nämlich auf die Gründe und die Natur jener ursprünglichen Scheidung des Weltganzen in eine ‚obere‘, d.h. transzendente, und eine ‚untere‘, d.h. irdische Sphäre. Jeder Gottesbegriff setzt diese Differenz voraus. Sofern man sich nicht mit der Überzeugung zufrieden geben will, dass es eben einfach so sei, bietet sich neuerdings ein **schichtenontologisches Modell** an, mit dem sich der nur scheinbare Widerspruch zwischen jener Differenz und der gleichzeitigen Einheit beider Sphären auflösen lässt. Dieses Modell besagt, dass die Welt ein nomologisch offenes Gebilde ist, d.h. eines, dessen Gesetzmäßigkeiten sich in einer Folge aufeinander aufbauender Entwicklungsschichten eigendynamisch bilden können. Die Welt wäre dann nicht von Anfang an auf einen einzigen, bestimmten Regelsatz festgelegt. Die Konsistenz des Weltganzen wird in diesem Modell dadurch gewährleistet, dass alle Gegenstands- und Prozesstypen einer bestimmten Ebene mit all jenen der vorangehenden Ebenen vereinbar sein müssen. So muss beispielsweise alle biologische Existenz den fundamentaleres physischen, chemischen und quantenmechanischen Existenzbedingungen genügen, nicht aber auf sie reduzierbar sein. Die Emergenz neuer Ebenen, so auch jener des menschlichen symbolischen Denkens, wäre dann lediglich ein weiterer Ausdruck der theoretisch unendlich fortschreitenden Binnendifferenzierung des Universums.

Auch solche Erklärungen können aber nicht die existenzielle Bedeutung eines Gottesglaubens hinwegschaffen, der letztlich darauf beruht, dass sehr viele Menschen ihren Gott *brauchen*. Statt Gott zu ‚töten‘, seinen Begriff für sinnlos zu erklären oder ihn mit Gegengöttern zu bekämpfen, scheint es wohl eher notwendig zu sein, das **Bedürfnis nach dem Göttlichen** zu verstehen und dessen Befriedigung zu ermöglichen, ohne es zur Rechtfertigung religionsfremder Motive, z.B. der Ausdehnung von Herrschaft und Reichtum, zu missbrauchen. Solange diese Gefahr aber nicht besteht, dürfte gegen den Glauben an einen tatsächlich friedensstiftenden Gott wenig einzuwenden sein. (ws)